

## Das Geschenk

Weißer Tassen. Unverziert, ungekünstelt. Unterschiedslos wie alle unbenutzten Dinge. Wie unbenutzte Schreibhefte und Taschentücher. Wie Neugeborene. Die umgedrehten Tassen stehen in der Palette: runde Körper quadratisch angeordnet. Ohne Köpfe und Beine. Mit einem Arm in die geradlinige Taille gestemmt.

Die Trinker greifen den Arm, drehen den Körper um, beäugen ihn. Etliche Male wurde er gefüllt und ausgeschlürft, jetzt soll er wieder jungfräulich aussehen.

Sie stellen die Tasse auf das Gitter unter der Düse ab. Kaffee sprudelt hinein wie aus einer erhitzten Kuh, fast unberührt durch einen Knopfdruck gemolken. Der Kaffee dampft, schwappt beim Gehen leicht über den Tassenrand.

Die Tasse bleibt in der Cafeteria oder wird quer durch die weiträumige Halle getragen, in Säle und Räume, zu den Sitzplätzen auf der Galerie. Sie wird auf Tischen abgesetzt, bleibt manchmal in der Hand. Wird gedreht und gestreichelt, nur aus Langeweile.

Später gehen die Trinker bis zum Ende der Halle und stellen die Tasse ins Automaten-Häuschen. Auf der Scheibe kreist sie und verschwindet aus der Sicht. Sie kehrt nicht zurück. Stattdessen fließt ein weißer Bon oben heraus. Sein Wert ist immer gleich, egal ob die Tasse leer ist oder nicht. Inhalt ist überflüssig.

Die Cafeteria tauscht Geld gegen Bons.

Manchmal werden die Tassen nicht zum Automaten gebracht. Sie stehen vereinzelt herum. Achtlos und auf nichts wartend. Sie verrotten nicht. Weil sie im trockenem Uni-Gebäude stehen. Weil sie robust sind. Weil der zierliche Tassensammler umhergeht.

Ich arbeite in der Universität, sagt er den Menschen außerhalb. Innerhalb fragt ihn niemand. Die Putzfrauen übersehen ihn. Sie sind angestellt, haben Schichten mit fest eingeteilten Plätzen. Professoren sitzen in Büros, die Studenten in Sälen, Verkäufer an der Kasse. Der Sammler läuft quer durch die helle Halle, die dunklen Gänge. In Büros, Säle, Fahrstühle. Zu Toiletten und Treppenhäusern. Umrundet die einzelnen Beton-Pfeiler.

Wie kann man nur so leben?, tuschelt ein alter Mann, der aussieht, wie ein Schüler, der fünfzigmal sitzengeblieben ist. Den ganzen lieben Tag nicht als Tassen einsammeln!

Der Sammler schaut sich weiter nach Tassen um, als hätte man nicht über ihn gesprochen.

Tasseneinsammeln ist ein Beruf, sagte er zu sich selbst, als niemand ihn hört. Man muss ihn erlernen, Talente besitzen und selbstständig sein.

Morgens findet er die meisten Tassen auf den Tischen der Cafeteria, wenn die Trinker sie aus Müdigkeit dort vergessen. Dann sind die verschlungenen Gänge der Büros dran. Dort bringt niemand Tassen weg, es sind zu viele. Man will nicht als Sammler durchgehen.

Die Wissenschaftler fühlen sich frisch, die Türen sind auf. Ihre Räume sind voller Tassen. Sie stehen mit ihren Sekretärinnen in den Gängen, miteinander plappernd. Sie haben keinen Blick für den Sammler. Er kann ohne Einwilligung und Protest die angehäuften Tassen in seinen Beutel stecken.

Mittags bleiben Tassen in der Mensa stehen und nachmittags stellt sich der Sammler auf die Galerie. Von da oben erspäht man Tassen, die verstreut in der Halle liegen. Manche gönnen den Tassen die Plätze an Ecken und Wänden. Niemand steht gern mitten im Raum.

Das Automaten-Häuschen läuft bis abends. Später muss jeder seine Tasse mitnehmen und am nächsten Tag abgeben. Das ist mühselig. Die Geizigen, ohne Büro und Schließfach, verstecken die Tassen und geben sie erst am nächsten Morgen wieder ab.

Wenn sie noch da sind.

Abends fängt die wirkliche Arbeit an. Die Suche nach den unsichtbaren Tassen. Die Trinker verstecken ihre Tassen nicht in Sichthöhe, sondern hoch oben oder ganz unten wie Billigware im Supermarkt. Über den Schließfächern, unter Treppengeländern, hinter Mülleimern. Der Tassensammler muss sich in die Trinker hineinversetzen, ihren Gedanken nachgehen. Verstecke finden. Klettern und sich verrenken. Alles in einem sein: Psychologe, Detektiv, Sportler.

Die benutzten Tassen unterscheiden sich wie die Trinker. Die Korrekten und die Gierigen trinken ihren Kaffee ganz leer. Auf dem Tassenboden sieht man nur noch eine verblasste Spur. Pingelige lassen eine Pfütze drin, aus Angst vor dem Kaffeesatz, der sich unten ansammelt.

Achtlose Raucher trinken nur die Hälfte und werfen ihre Zigarettenstummel hinein, als wollten sie eine Hexenbrühe kochen. Elegante Frauen hinterlassen rote Lippenstiftflecken und Menschen mit trockener Haut Labello-Abdrücke.

Klebrige Tassen stammen von Trinkern mit fettiger Haut. Duftende Tassen sind von Überparfümierten, die eitel oder unsicher sind.

Es gibt Trinker, die ihre eigenen Tassen benutzen. Unifarben, mehrfarbig oder mit Motiven. Sie geben ihre Tassen nicht ab.

Die Frau mit den hochgesteckten Haaren sitzt auf der Galerie mit ihrer grazilen Tasse. Violette Lilien auf gelben Grund. Sie sitzt immer am selben Ort. Das ist genauso sicher wie kein Lottogewinn. Sie sitzt auf ihrem Fleck und bewegt sich nicht. Der Tassensammler sieht sie nie gehen.

Sie ist in Gedanken. Er sieht dass sie die Tasse in beide Hände nimmt und sich an ihr wärmt. Ihre Finger hinterlassen keinen Fettfilm, der Tassenrand ist labelloverschmiert. Sie trinkt den

Kaffee ganz aus, während sie die Vorübergehenden unten in der Halle beobachtet und nicht sieht, dass auch sie beobachtet wird.

Sie stellt die Blümchentasse auf dem Tisch ab. Gedankenverloren schiebt sie die Tasse über den Tischrand, bis sie fällt und auf dem Betonboden zerbricht. Der Sammler läuft wieder an ihr vorbei und bleibt nicht stehen. So ein Unglück, sagt er in genügender Entfernung. Sonst hätte er ihr helfen müssen.

Die Frau mit den hochgesteckten Haaren hat jetzt eine Cafeteria-Tasse in den Händen. Auch ohne Blumen entsteht ein Labello-Abdruck auf dem Tassenrand. Jetzt trinkt sie nicht mehr aus. Sie lässt den halben Kaffee stehen und das schlichte Weiß der Tasse passt nicht zu ihrem aufwändigen Dutt. Es stört ihn, dass sie nicht mehr austrinkt. Er geht an ihr vorbei. Immer wieder. Sie bemerkt es nicht.

Trinken Sie Ihren Kaffee ganz aus, sagt er außer Hörweite.

Als sie noch aus ihrer Blümchen-Tasse trank, war alles besser.

Er gibt sich mittags frei und geht in die Altstadt. Vor einem Porzellan-Laden bleibt er stehen und sieht nur Neumodisches. Getigerte Jumbo-Passen, Espresso-Tassen im Leoparden-Look. Innen empfangen ihn schlichte Stahl- und blumige Porzellantassen.

Er fragt nach einer Blümchentasse aus Edelstahl, damit sie nicht wieder auf dem Betonboden zerbrechen kann.

Das gibt es nicht, sagt die Verkäuferin und sieht durch ihn hindurch wie die Putzfrauen in der Universität: Entweder schlicht oder zerbrechlich!

Er nimmt die zerbrechliche Lilientasse, lila auf gelb, obwohl sie teuer ist. Weil er Wert auf das Austrinken legt. Durch die Tasse ist es möglich, dass Vergangenes Zukunft bleibt.

Die Verkäuferin wickelt die Tasse in goldenes Papier ein und nimmt das Geld, während sie weiterhin durch ihn hindurchschaut.

Entschuldigen Sie, gnädige Dame, dass ich Sie gestört habe, sagt er, als er aus dem Laden geht. Als stände die Verkäuferin einen Meter vor ihm und nicht fünf dahinter.

Die Frau sitzt wieder an ihrem Tisch. Der Sammler läuft in der Halle von einer Tasse zur anderen. Mit der rechten Hand sammelt er ein, mit der linken hält er die goldverpackte Blümchentasse und seinen Tassen-Beutel.

Er hebt seinen Kopf, dreht ihn nach rechts, nach links, um die Frau weiterhin zu sehen. Er geht auf die Galerie. Er läuft immer langsamer an ihr vorbei, beobachtet sie auch von weitem. Wie ein streunender Jäger, der nicht weiß, wann er zuschlagen soll. Sie ist keine Putzfrau, keine Verkäuferin. Sie scheint selbstständig zu sein wie er.

Der Sammler steht vor dem Rückgabe-Häuschen und stellt die Tassen hinein. Die Bons fließen heraus, als würde sich das Häuschen vornehm übergeben.

Er stellt sich vor, wie er auch die Blümchentasse ins Häuschen stellt und nur ein schlichter Bon herauskommt.

Er wünscht sich eine Tassenübergabe, ohne dass sie ihn sieht. Sie würde denken, er wolle sich ihr annähern, sie zu Dank verpflichten. Er müsste mit ihr sprechen, ihr alles erklären, sich rechtfertigen.

Es ist unmöglich, einer Unbekannten mit unbekanntem Geburtsdatum ein Geschenk zu machen. Sie wird nach seiner Vergangenheit fragen, wieso er Tassensammler geworden ist, alle Pflaster abreißen, um nach der Wunde zu suchen.

Ihre Tasse ist wieder nur halb leer, sagt er zu sich selbst im Vorübergehen.

Na und, sagt die Frau, und das bringt ihn zum Stillstand.

Er bemerkt zum ersten Mal, dass sie nach Parfüm riecht.

Das kann Ihnen doch gleich sein, sagt die Frau mit einer Stimme, wenn's ein Blick wäre, durch ihn hindurchginge.

Seine Überraschung ist groß und macht ihn mächtig.

Ich will Ihnen etwas schenken, sagt er, auf den Boden blickend, als sei dort ihr Gesicht. Aber Sie müssen sich vorstellen, dass ich gar nicht da bin. Dass Sie mich nicht sehen können. Ich will keine Dankbarkeit. Auch keine Ablehnung.

Die Frau schaut ihn an, als sei er aus der Unsichtbarkeit aufgetaucht.